

RISS

Zeitschrift für Psychoanalyse

Freud · Lacan

Psychoanalyse in der Institution

14. Jahrgang · Heft 44 (1999/I)

Herausgegeben von

Ernst Ammann, Raymond Borens, Hans-Dieter Gondek,
Christian Kläui, Michael Schmid

TURIA + KANT

Wien

RISS

Zeitschrift für Psychoanalyse · Freud · Lacan

14. Jahrgang – Heft 44 (1999/I)

ISBN 3-85132-214-2

Impressum:

RISS Zeitschrift für Psychoanalyse · Freud · Lacan

Leonhardsstrasse 37, CH 4051 Basel

begründet von Dieter Sträuli und Peter Widmer

Jahrgang 14 · 1999/I

Herausgeber und Redaktion:

Ernst Ammann, Raymond Borens, Hans-Dieter Gondek, Christian Kläui,
Michael Schmid

unter Mitarbeit von:

Rudolf Bernet, Louvain — Iris Därmann, Lüneburg — Monique David-
Ménard, Paris — Eva-Maria Golder, Colmar — Norbert Haas, Berlin — Ro-
ger Hofmann, Friedrichsdorf — Christoph Keul, Ohlsbach — Thanos Lipo-
watz, Athen — Hinrich Lühmann, Berlin — André Michels, Luxemburg —
Peter Müller, Karlsruhe — Karl-Josef Pazzini, Hamburg — Achim Perner,
Tübingen — August Ruhs, Wien — Samuel Weber, Paris / Los Angeles — Pe-
ter Widmer, Zürich — Slavoj Žižek, Ljubljana

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und
Verkehr in Wien und des Amts der Vorarlberger Landesregierung.

Umschlag nach einer Idee und mit Zeichnungen von Anselm Stalder.

TURIA
KANT

Verlag Turia + Kant

A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG 1

<http://www.netway.at/turia.kant/>

email: turia.kant@netway.at

Inhalt

Editorial 7

PSYCHOANALYSE IN DER INSTITUTION 11

ROBERTO NEUBURGER

Über die Bildung eines psychoanalytischen Konsiliardienstes in
einem öffentlichen Krankenhaus. Die Erfahrung im »Hospital
Dr. Ignacio Pirovano« in Buenos Aires 13

RAYMOND BORENS

Die ethische Dimension der Supervision 25

CHRISTOPH KEUL

Wege und Holzwege
– der psychoanalytischen Therapie in der Klinik 41

THEODOR CAHN

Kupfer und Gold? Psychoanalyse in der öffentlichen
psychiatrischen Klinik 65

PIERRE LEGENDRE

Klassifikation und Wissen
Bemerkungen über die Kunst des Teilens und die Begründung
des Subjekts 83

SERGIO BENVENUTO

Sokrates mit Alkibiades. Eine Lektüre des platonischen
Symposions 101

BUCHBESPRECHUNGEN

- »Die Analytikerinnen sind die Besten ... «
MELANIE KLEIN, Gesammelte Schriften. (Martha Stähelin) 135
- »Der Fluch eines Freundes«. Die Psychoanalyse aus der Sicht
eines vorpsychoanalytischen Aufklärers
MIKKEL BORCH-JACOBSEN, Anna O. zum Gedächtnis.
Eine hundertjährige Irreführung (Peter Widmer) 139
- Im Namen des Gesetzes
PIERRE LEGENDRE, Das Verbrechen des Gefreiten Lortie.
Abhandlung über den Vater (Andreas Cremonini) 144
- Das Unbehagen in der Philosophie
REINHARD GASSER, Nietzsche und Freud
(Iris Därmann) 150
- Autoen, redaktionelle Hinweise 156

Editorial

Psychoanalyse in der Institution – geht das? Was bleibt da noch von der Psychoanalyse? Vor einigen Jahrzehnten wäre die erste Frage zu einem solchen Thema vielleicht optimistischer ausgefallen, etwa: Wie verändert die Psychoanalyse die Institution? Nachdem die Psychoanalyse aber erfolgreich genug war in viele institutionelle Bereiche vorzudringen, nicht nur in Klinik oder Universität, auch in Beratung, Pädagogik und Justiz, und dort wichtige Anregungen und Impulse gegeben hat, ist seit langem auch erkennbar, wie sich die Psychoanalyse unter dem Einfluss des institutionellen Denkens selbst verändert. Verändert – in welche Richtung? Wenn sich die Psychoanalyse um Integration ihrer Lehre und Annäherung an andere Disziplinen wie etwa die Psychologie, die Psychiatrie, die Neurowissenschaften oder die Systemtheorie bemüht, so begrüßen viele – auch Psychoanalytiker – die damit einhergehenden Veränderungen der Psychoanalyse als Fortschritt, der eher noch zu langsam abläuft. Andere sehen auch die Kehrseite dieser Entwicklung: das Wesentliche des psychoanalytischen Denkens, das an andere Diskurse nicht assimilierbare, wird dem Anliegen der Integration (ein Synonym für Anpassung?) geopfert. Die psychoanalytischen Begriffe werden uminterpretiert, anschlussfähig gemacht. Es werden diejenigen Bestandteile der Lehre, die mit anderen Denkweisen gut kompatibel erscheinen (Entwicklungspsychologie, Ich-Psychologie u.a.) aus dem Kontext gerissen (bei Freud standen sie noch in spannungsreicher aber notwendiger Verbindung mit ihrer Antithese) und anderen Theorien angegliedert. Ist diese Entwicklung soweit fortgeschritten, dass die *differencia specifica* zwischen der Psychoanalyse und anderen Denkweisen nicht mehr erkennbar ist, so wird dieses Verwischen der Spuren von Anderssein als wissenschaftlicher Erfolg betrachtet. Der Rest der Psychoanalyse ist schon aufgrund seiner Unassimilierbarkeit hinreichend als wertloser Abfall ausgewiesen. Scheitert die Psychoanalyse an ihrem Erfolg?

Jedenfalls legt die Entwicklung es nahe, sich zu fragen, wie die angesprochenen Schwierigkeiten sich gegenwärtig für diejenigen darstellen, die versuchen mit der Psychoanalyse in der Institution zu arbeiten. Dabei geht es in diesem Heft vor allem um die Arbeit in klinischen Institutionen. Roberto Neuburger beschreibt den Aufbau eines psychoanalytischen Konsiliardienstes in einem öffentlichen Krankenhaus in Buenos Aires. An Hand zweier Fallgeschichten macht er deutlich, wie es seinem Team gelungen ist »innerhalb einer ärztlichen Institution einen Platz für die psychoanalytische Intervention zu erzeugen« und damit den Patienten aus seinem Status eines Objektes der Wissenschaft zu befreien und ihm wieder zur Anerkennung als Subjekt zu verhelfen. Christoph Keul geht der Frage nach, wie sich eine psychoanalytisch orientierte Psychotherapie in einer psychosomatischen Fachklinik unter dem Einfluss der Institution verändert. Die ethischen Maximen und die Ziele, die die Institution vertritt, stehen oftmals im Gegensatz zu denen der Psychoanalyse. Diese anderen Interessen der Institution spiegeln sich vor allem auch in den konzeptuellen Veränderungen und Modifikationen der therapeutischen Technik wieder, die für die Arbeit in der Klinik für nötig gehalten werden. Theo Cahn untersucht die Frage, was es heissen kann, in einer Institution mit allgemeinpsychiatrischem Versorgungsauftrag psychoanalytisch zu arbeiten. Er verwirft dabei jeden Versuch, eine »reine« Psychoanalyse in Opposition zur psychiatrischen Arbeit oder in Nischen des psychiatrischen Betriebes und der psychiatrischen Diagnostik zu betreiben, und beschreibt sein Modell, das die Psychoanalyse als konzeptionelle Arbeitsgrundlage versteht, als Reflexionsprinzip, das es ermöglicht, aus einer dritten Position heraus, die von den Notwendigkeiten des Leistungsauftrages einerseits, und von den häufig destruktiven und ausserverbalen Äusserungen der Patienten andererseits, bestimmten Interaktionen befragbar und – in einem »sekundären Text« – deutbar zu machen. Aus der Perspektive eines Supervisors an verschiedenen psychiatrischen, psychosomatischen und psychotherapeutischen Kliniken weist Raymond Borens auf die Verflechtung von divergierenden Interessen im Supervisionsgeschehen hin. Supervisand und Supervisor stehen in einem Kraftfeld, in dem sich verschiedene, psychoanalytische und institutionelle Anliegen kreuzen und die Supervision beeinträchtigen oder gar zur Dressur machen können. Er reflektiert die unbewussten Motive beider Teilnehmer der Supervision und die Interessenkollisionen in denen sie stehen, hinter-

fragt die sich daraus ergebenden gängigen Denkklišees über Auftrag und Ziel der Supervision und unterstreicht insbesondere, wie wichtig die Ausrichtung der Supervisionsarbeit auf die Psychoanalyse in ihrem Entstehen für das Subjekt ist. Dabei rückt er auch eine weitere Facette der Problematik zwischen Psychoanalyse und Institution ins Blickfeld: insofern die Psychoanalyse selbst auch institutionalisiert ist, ist sie in ihrem Inneren mit den gleichen Problemen konfrontiert. Die Anliegen der Psychoanalyse als Lehre und Praxis des »Forschens und Heilens« stehen oft genug im Widerspruch zu den Interessen der Psychoanalyse als Institution. Auch in diesem Konflikt muss der Analytiker zuerst der Psychoanalyse gegenüber loyal sein und nicht der Institution. Einen dritten Aspekt des komplexen Verhältnisses von Psychoanalyse und Institution greift der französische Rechtshistoriker und Psychoanalytiker Pierre Legendre in seinem Werk (seit 1983 veröffentlicht er eine Reihe von »Lektionen«) immer wieder auf: die institutionelle Dimension *im* Subjekt, mit dem es die Psychoanalyse zu tun hat. Aus der Begegnung der Psychoanalyse mit der Institution des Rechts erwächst bei ihm die Reflektion über die »Institution des Subjekts«. Instituieren heisst dabei, für ihn das Verbot wirksam einsetzen, die Herrschaft des Verbots im Subjekt zur Wirkung zu bringen. So ist die Institution nicht nur ein Ort der Anwendung von Psychoanalyse, sie ist genauso sehr notwendige Voraussetzung wie Gefahr für die Existenz der Psychoanalyse und zugleich auch einer der bedeutendsten Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit, zumal in Gestalt der »Institution des Subjekts«. (s. auch Rezensionsteil)

Sergio Benvenuto legt mit seiner Lektüre von Platons *Symposium*, insbesondere der Begegnung von Alkibiades und Sokrates, die Ironie dieses Textes frei und zeigt damit die Verschränkung von Liebesbegehren und Begehren nach Idee.

Zum Schluss folgen, wie gewohnt, Buchbesprechungen.

Christoph Keul
Die Herausgeber